

Tamara K. Hareven (Hrsg.), *Aging and Generational Relations over the Life Course. A Historical and Cross-Cultural Perspective*, Verlag Walter de Gruyter, Berlin etc. 1996, 533 S., geb., 198 DM.

Die zunehmende Überalterung der Bevölkerung der Industriegesellschaften und die damit verbundenen sozialen und wirtschaftlichen Probleme haben auch in der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte den Blick auf das Thema Alter und Altern gelenkt. Eine Aufgabe der Forschung war es zunächst, einige Mythen aus den Köpfen zu räumen, die sich dort seit längerem festgesetzt hatten. Dies betraf einmal den Glauben an das »goldene Zeitalter« der älteren Menschen in vorindustrieller Zeit sowie die zerstörerische Kraft der Industrialisierung. Derartige Mythen sind heute bereits weitgehend widerlegt, bzw. sie werden nuancenreicher gesehen. Auch konnte die historische Familienforschung bereits vor mehr als zwei Jahrzehnten nachweisen, daß die Dreigenerationenfamilie in der Geschichte keineswegs die vorherrschende Familienform gewesen ist.

Die hier vorgelegten 23 Studien gehen zurück auf eine internationale Konferenz im Oktober 1992. Sie konzentrieren sich auf die Fragen nach dem Zusammenleben der Generationen sowie nach der Pflege der Älteren durch die nachfolgende Generation. Andere zentrale Fragen der historischen Altersforschung blieben ganz ausgeklammert: das Ansehen der alten Menschen etwa, medizinische Aspekte und auch die Altersversorgung über außerfamiliale Institutionen. Verglichen wurden die Verhältnisse in Europa, Nordamerika und dem Fernen Osten.

Ein Schwerpunkt des gesamten Bandes liegt auf dem Problem des Zusammenwohnens der Generationen: Wer lebt mit wem zusammen? Wann beginnt die Koresidenz? Dabei betrachten die verschiedenen Autoren die Altersphase nicht isoliert, sondern nehmen den ganzen Lebenslauf in den Blick. Daraus ergibt sich u. a. die Frage nach den Strategien in jüngeren Lebensjahren zur Vorbereitung eines finanziell abgesicherten und zufriedenen Alters. Derartige Strategien beziehen sich in der Regel auf die eigenen Kinder und werden bei veränderten Rahmenbedingungen neu ausgeformt, etwa nach Aus- und Abwanderung der Kinder oder nach Wirtschaftskrisen. Die Ergebnisse fallen je nach Zeit und Kulturraum recht unterschiedlich aus. Generell gilt für Europa und Nordamerika, daß die Generationen im Erwachsenenalter einem eigenen Haushalt vorstanden. Während die Jüngeren einen eigenen Hausstand gründeten, versuchten die Eltern möglichst lange ihre Eigenständigkeit zu bewahren. Das heißt nicht, daß die Generationen voneinander abrückten, sondern sie blieben möglichst in Reichweite und konnten einander schnell helfen. Diese räumliche Trennung bildet bis heute die Grundlage für familiäre Zufriedenheit – »Intimität auf Distanz« (L. Rosenmayr). Erst im 20. Jahrhundert wurden die räumlichen Abstände größer, andererseits helfen die verbesserten Kommunikationsmöglichkeiten heute, diese Distanzen zu verringern. Nur dort, wo materielle Zwänge Ältere und Jüngere an einen Hof banden, war Koresidenz üblich. Studien über Belgien (G. Alter), Irland (T. W. Guinnane), Italien (D. I. Kertzer) belegen diese Regeln. Vor allem aber hat J. Ehmer für Mitteleuropa das vielgestaltige Abhängigkeitsgeflecht zwischen den Generationen herausgearbeitet. Wenn eine eigenständige Haushaltsführung nicht mehr aufrecht zu erhalten war, begann das Zusammenleben mit der nachfolgenden Generation. In der Regel wurde eine unverheiratete Tochter in den elterlichen Haushalt aufgenommen. Witwen versuchten zumeist, einen Untermieter zu gewinnen. In den weitläufigen bürgerlichen Wohnungen der Jahrhundertwende war dies oft eine finanzielle Notwendigkeit. Im Vergleich zu den westlichen Industrieländern verzeichnet Asien in diesem Jahrhundert deutlich höhere Raten des Zusammenlebens von Jüngeren und Älteren. In Thailand leben die über 65jährigen zumeist mit einem unverheirateten Kind zusammen (J. Knodel), während in Sri Lanka nur erwachsene, verheiratete Kinder für ihre alten Eltern sorgen (P. Uhlenberg). Mit Übernahme des westlichen

Lebensstils gehen auch in den asiatischen Ländern die Raten der intergenerationellen Koresidenz zurück, ganz deutlich etwa in Japan seit 1960 (K. Morioka).

Mit der Frage des Zusammenlebens ist die nach der Pflege der Älteren verbunden. Veränderungen sind z. T. auf den demographischen Wandel zurückzuführen: auf die längere Lebenserwartung, den Generationsabstand und die veränderte Altersphase, in der die Kinder zur Welt kommen (D. A. Wolf). In den einzelnen Kulturen war die Pflege der Eltern z. T. ganz unterschiedlich verteilt; in Nordspanien übernahm sie ein nicht-erbender Sohn (St. Brandes). Zur Beantwortung dieser Frage gilt es eine Vielzahl an Variablen zu beachten: Einkommen, Bildung, räumliche Nähe sowie die Freiheiten, die Geld- und Transfereinkommen eröffnen. In Deutschland etwa haben die Geldeinkommen, die den älteren Arbeitern seit 1890 aus der Bismarckschen Rentenversicherung zufließen, ganz entscheidend dazu beigetragen, daß die Älteren in den Haushalten der Kinder eher akzeptiert wurden. Auch bei der Frage nach den Pflegenden gilt es, die Tradition sowie die Ausgangslage bei Beginn der Industrialisierung genau zu beachten. So bestehen etwa auf Taiwan große Unterschiede im Verhalten zwischen Festlandchinesen und Taiwanesen (A. I. Hermalin).

Allen, die sich mit der Entwicklung des Zusammenlebens der Generationen sowie mit der Entwicklung der Pflege der Älteren beschäftigen, bietet dieser Sammelband mit seinen Analysen, statistischen Angaben und Literaturhinweisen eine ausgezeichnete Arbeitsgrundlage. Eine bessere gibt es unter internationaler Perspektive zur Zeit nicht. Auch wagt er mit einer Prognose der wohl bekanntesten amerikanischen Altersforscher Matilda W. und John W. Riley einen Blick in die Zukunft. *Peter Borscheid, Marburg*

Dieter P. J. Wynands, Elementarbildung während der Industrialisierung. Das Volksschulwesen der Stadt Aachen von 1814 bis 1924, Peter Lang Verlag, Frankfurt/Main etc. 1997, 367 S., brosch., 98 DM.

Mit diesem Buch wird die Dissertation des Verfassers, die bereits 1977 an der PH Rheinland/Köln angenommen wurde, einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Die unveränderte Drucklegung nach 20 Jahren läßt sich mit dem lokalhistorischen Ertrag der Studie durchaus begründen. Sie beruht auf der Auswertung umfangreichen Quellenmaterials aus elf städtischen, staatlichen und kirchlichen Archiven, vor allem aus dem Stadtarchiv Aachen. Auf dieser Grundlage wird die Entwicklung des Volksschulwesens der Stadt vom Beginn der preußischen Herrschaft bis zur flächendeckenden Einführung der vierjährigen Grundschule detailliert nachgezeichnet. Dabei treten unterschiedliche Interessen von Stadt und Staat, Wirtschaft und Kirche hervor.

Am Beispiel Aachens, das sich im 19. Jahrhundert von der Kaiser- und Badestadt zu einer bedeutenden Industriestadt wandelte, läßt sich das spannungsreiche Verhältnis zwischen Industrialisierung und allgemeiner Volksbildung beispielhaft aufzeigen. Bei ihren Bemühungen, die Einhaltung der Schulpflicht durchzusetzen, mußte die Aachener Bezirksregierung noch 1846 feststellen, daß »auch in höheren Klassen hiesiger Stadt das Interesse der Volksbildung nur in sehr dürftigem Maße gewürdigt« werde (S. 123). Das zeigt etwa die öffentliche Reaktion auf das Gesetz vom 16. Mai 1853, mit dem das Verbot der Kinderarbeit ausgedehnt und für zwölf- bis vierzehnjährige Arbeiter neben sechs Stunden Arbeit drei Stunden Unterricht täglich vorgeschrieben wurden. Die Handelskammer Aachen lieferte mit ihrem Plädoyer für die Kinderarbeit ein klassisches Beispiel für die Verschleierung ökonomischer Interessen, dessen Überzeugungskraft so weit geht, daß der Verfasser ihr Berücksichtigung des »Gemeinwohls« zugesteht (S. 136 f.). Angaben zur